

**Hälfte des Lebens**

Mit gelben Birnen hängen  
Und voll mit wilden Rosen  
Das Land in den See,  
Ihr holden Schwäne,  
Und trunken von Küssen  
Tunkt ihr das Haupt  
Ins heilignüchterne Wasser.  
Weh mir, wo nehm ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein,  
Und Schatten der Erde ?  
Die Mauern stehn  
Sprachlos und kalt, im Winde  
Klirren die Fahnen.

Friedrich Hölderlin (1770-1843)

**Im Herbst**

Der Wald wird falb, die Blätter fallen,  
Wie öd und still der Raum!  
Die Bächlein nur gehn durch die  
Buchenhallen  
Lind rauschend wie im Traum,  
Und Abendglocken schallen  
Fern von des Waldes Saum.  
Was wollt ihr mich so wild verlocken  
In dieser Einsamkeit?  
Wie in der Heimat klingen diese Glocken  
Aus stiller Kinderzeit -  
Ich wende mich erschrocken,  
Ach, was mich liebt, ist weit!  
So brecht hervor nur, alte Lieder,  
Und brecht das Herz mir ab!  
Noch einmal grüß ich aus der Ferne  
wieder,  
Was ich nur Liebes hab,  
Mich aber zieht es nieder  
Vor Wehmut wie ins Grab.

Joseph Freiherr von Eichendorff  
(1788-1857)

**Im Herbst**

Seid begrüßt mit Frühlingswonne,  
Blauer Himmel, goldne Sonne!  
Drüben auch aus Gartenhallen  
Hör´ ich frohe Saiten schallen.  
Ahnest du, o Seele wieder  
Sanfte, süße Frühlingslieder?  
Sieh umher die falben Bäume!  
Ach! Es waren holde Träume.

Ludwig Uhland (1787-1862)

**Septembermorgen**

Im Nebel ruhet noch die Welt,  
Noch träumen Wald und Wiesen:  
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,  
Den blauen Himmel unverstellt,  
Herbstkräftig die gedämpfte Welt  
Im warmen Golde fließen.

Eduard Mörike (1804-1875)

**Herbstbild**

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!  
 Die Luft ist still, als atmete man kaum,  
 und dennoch fallen raschelnd, fern und  
 nah,  
 die schönsten Früchte ab von jedem Baum.  
 O stört sie nicht, die Feier der Natur!  
 Dies ist die Lese, die sie selber hält;  
 denn heute löst sich von den Zweigen nur,  
 was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel (1813-1863)

**Stiller Gang**

Der Abend graut; Herbstfeuer brennen.  
 Über den Stoppeln geht der Rauch entzwei.  
 Kaum ist mein Weg noch zu erkennen.  
 Bald kommt die Nacht; ich muß mich  
 trennen.  
 Ein Käfer surrt an meinem Ohr vorbei.  
 Vorbei.

Richard Dehmel (1863-1920)

**Ich sah den Wald sich färben**

Ich sah den Wald sich färben,  
 die Luft war grau und stumm;  
 mir war betrübt zum Sterben,  
 und wusst' es kaum, warum.  
 Durchs Feld vom Herbstgestäude  
 her trieb das dürre Laub;  
 da dacht' ich: deine Freude  
 ward so des Windes Raub.  
 Dein Lenz, der blütenvolle,  
 dein reicher Sommer schwand;  
 an die gefrorne Scholle  
 bist du nun festgebannt.  
 Da plötzlich floss ein klares  
 Getön in Lüften hoch;  
 ein Wandervogel war es,  
 der nach dem Süden zog.  
 Ach, wie der Schlag der Schwingen,  
 das Lied ins Ohr mir kam,  
 fühlt' ich's wie Trost mir dringen  
 zum Herzen wundersam.  
 Es mahnt aus heller Kehle  
 mich ja der flücht'ge Gast:  
 Vergiss, o Menschenseele,  
 nicht, dass du Flügel hast!

Emanuel Geibl (1815-1884)

**Im Herbste**

Es rauscht, die gelben Blätter fliegen,  
 Am Himmel steht ein falber Schein;  
 Du schauerst leis und drückst dich fester  
 In deines Mannes Arm hinein.  
 Was nun von Halm zu Halme wandelt,  
 Was nach den letzten Blumen greift,  
 Hat heimlich im Vorübergehen  
 Auch dein geliebtes Haupt gestreift.  
 Doch reißen auch die zarten Fäden,  
 Die warme Nacht auf Wiesen spann -  
 Es ist der Sommer nur, der scheidet;  
 Was geht denn uns der Sommer an!  
 Du legst die Hand an meine Stirne  
 Und schaut mir prüfend ins Gesicht;  
 Aus deinen milden Frauenaugen  
 Bricht gar zu melancholisch Licht.  
 Erlösch auch hier ein Duft, ein Schimmer,  
 Ein Rätsel, das dich einst bewegt,  
 Daß du in meine Hand gefangen  
 Die freie Mädchenhand gelegt?  
 O schaudre nicht! Ob auch unmerklich  
 Der schönste Sonnenschein verrann -  
 Es ist der Sommer nur, der scheidet;  
 Was geht denn uns der Sommer an!

Theodor Storm (1817-1888)

## Verfall

Am Abend, wenn die Glocken Frieden  
läuten,  
Folg ich der Vögel wundervollen Flügen,  
Die lang geschart, gleich frommen  
Pilgerzügen,  
Entschwinden in den herbstlich klaren  
Weiten.  
Hinwandelnd durch den dämmervollen  
Garten  
Träum ich nach ihren helleren Geschicken  
Und fühl der Stunden Weiser kaum mehr  
rücken.  
So folg ich über Wolken ihren Fahrten.  
Da macht ein Hauch mich von Verfall  
erzittern.  
Die Amsel klagt in den entlaubten  
Zweigen.  
Es schwankt der rote Wein an rostigen  
Gittern,  
Indes wie blasser Kinder Todesreigen  
Um dunkle Brunnenränder, die verwittern,  
Im Wind sich fröstelnd blaue Asten  
neigen.

Georg Trakl (1887-1914)

## Herbst

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,  
als welkten in den Himmel ferne Gärten;  
sie fallen mit verneinender Gebärde.  
Und in den Nächten fällt die schwere Erde  
aus allen Sternen in die Einsamkeit.  
Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.  
Und sieh dir andre an: es ist in allen.  
Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen  
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Rainer Maria Rilke (1875-1926)

## Der Herbst

Viele Drachen stehen in dem Winde,  
tanzend in der weiten Lüfte Reich.  
Kinder stehn im Feld in dünnen  
Kleidern,  
sommersprossig und mit Stirnen bleich.

In dem Meer der goldnen Stoppeln  
segeln  
kleine Schiffe, weiß und leicht erbaut;  
und in Träumen seiner leichten Weite  
sinkt der Himmel wolkenüberblaut.

Weit gerückt in unbewegter Ruhe  
Steht der Wald wie eine rote Stadt.  
Und des Herbstes goldne Flaggen  
hängen  
Von den höchsten Türmen schwer und  
matt.

Georg Heym (1887-1912)

## Astern

Astern – schwälende Tage,  
alte Beschwörung, Bann,  
die Götter halten die Waage  
eine zögernde Stunde an.

Noch einmal die goldenen Herden  
der Himmel, das Licht, der Flor,  
was brüdet das alte Werden  
unter den sterbenden Flügeln vor?

Noch einmal das Ersehnte,  
den Rausch, der Rosen Du –  
der Sommer stand und lehnte  
und sah den Schwalben zu,

noch einmal ein Vermuten,  
wo längst Gewissheit wacht:  
die Schwalben streifen die Fluten  
und trinken Fahrt und Nacht.

Gottfried Benn (1886-1956)

**Oktobernacht**

Sessel, bring mir einen Gast.  
Tisch, bring mir ein fröhliches Mahl.  
Lampe, zeig mir ein freundliches Gesicht,  
nicht mich im Spiegel. Spiegel, dreh dich  
zur Wand.

Sessel, bring mir einen Gast.  
Tisch, bring mir ein fröhliches Mahl.  
Fenster, geh auf in ein wärmeres Land.  
Koffer, nimm mich bei der Hand und flieg  
mich nach Ägypten.

Sessel, bring mir einen Gast.  
Tisch, bring mir ein fröhliches Mahl.  
Telefonvogel, sing für mich.  
Oder bring mir einen kellertiefen  
Winterschlaf, Bett.

Ernst Jandl (1925-2000)

**Zwischen den Jahreszeiten**

Der Garten leert sich,  
die Vögel ziehen ihre  
Stimmen zurück, und  
der überwachsene Stein  
wird sichtbar.  
Ich lerne das Frösteln  
wieder,  
lehne mich an  
die Ziegelmauer,  
sehe meinem Atem nach,  
der nicht weit kommt,  
und denke an den Sommer,  
der mich ausstieß,  
mich mit Schüttelfrost  
winterfest machte  
in den Nächten zwischen  
den Jahreszeiten,  
in denen ich die alten  
Buchstaben vergaß  
und neue

noch nicht schreiben konnte.  
Mühsam  
beginne ich nun  
zu reden,  
schaue hinüber zu dir  
und warte,  
wie nach so langem Schweigen  
die Antwort  
ausfällt.

Peter Härtling (geb. 1933)

**es regnet**

im herbst  
sind die häuser  
heimatlos

in welches  
verirrst du dich

du redest zur wand  
über den frühling

das fenster spannt auf  
einen regenbogen

kommen die fremden  
suchen wohnung  
ihre nassen schritte  
klopfen an deinen  
puls

du redest zur wand  
über den fremden  
frühling

es regnet

Rose Ausländer (1901-1988)

## Herbstkind

Es riecht danach. Man fühlt's.

Ich steige auf mein Fahrrad; mit'm dicken Pulli in den kühlen Wind.

Es ist die Stimmung, die's verrät,

obwohl man's weiß, kann man's erahnen.

Ein paar Blätter liegen schon auf der geteerten Straße,

in Gedanken regnets wieder.

Es ist die dumpfe Kälte, das Schweigen der Straße;

Im Hintergrund wie fern, das monotone Geräusch der Motoren.

Herbstkind

Vier Blasen an zwei Händen,

wirre, abstrakte Träume, Schweifen in der Erinnerung.

Aufwachen immer mit demselben seltsamen Gefühl,

es nicht zu wissen.

Es wirkt so unreal, darin verborgen liegt die Subtraktion

Des Ganzen als Kern.

Mensch

Schülerin geschrieben 2002